

Szilvia Deminger/Thorsten Fögen
Joachim Scharloth/Simone Zwickl
(Hrsg.)

**Einstellungsforschung
in der Soziolinguistik
und Nachbardisziplinen**

Studies in Language Attitudes

Sonderdruck
2000



PETER LANG
Europäischer Verlag der Wissenschaften

Spracheinstellungen und Stereotype im Lichte diskursiver Praxis

Claudia Maria Riehl
(Freiburg im Breisgau)

1. Spracheinstellung und Stereotyp

Bei der Bestimmung von Begriffen wie 'Einstellung' und 'Stereotyp' lehnt sich die Linguistik häufig an Definitionen der Sozialpsychologie an, die bisweilen die Begriffe synonym benutzt (vgl. Bergler/Six 1972: 1381). Dies hängt damit zusammen, daß 'Einstellung' in diesem Falle als Komposition aus affektiven, kognitiven und konativen Elementen gesehen und darunter die "beständige [...] Orientierung und Handlungsbereitschaft eines Individuums in bezug auf ein soziales Objekt" (Thomas/Znaniacki, zit. nach Meinefeld 1980: 92) verstanden wird. Im Hinblick auf das Phänomen 'Sprache' ist diese Bestimmung eher schwierig: Bezieht sich die Einstellung gegenüber Sprachen und Sprechweisen auf diese selbst oder wird Sprache als ein Epiphänomen betrachtet, so daß die ihr gegenüber geäußerte Einstellung die Einstellung gegenüber den Sprechern reflektiert?¹

Eine weitere Problematik stellt die Definition von Einstellungen an sich dar: Soll man in bezug auf Spracheinstellungen auf die Drei-Komponenten-Theorie rekurren oder den Begriff 'Einstellung' auf affektive Komponenten beschränken?² So verweist etwa in der Schematheorie der Terminus *attitude* lediglich auf affektive Zustände wie Zweifel, Zögern, Überraschung, Gefallen, Mißfallen usw., die mit bestimmten Gedächtnisinhalten verknüpft sind. Bereits der Begründer der Theorie, Sir Frederic Bartlett, stellte in einigen Experimenten fest, daß mit den Inhalten zugleich die Einstellung (*attitude*) des Sprechers zu diesem Inhalt mitgespeichert wird. Wenn nun Versuchspersonen aufgefordert wurden, sich an etwas Bestimmtes zu erinnern, war sehr häufig die erste Assoziation die Einstellung gegenüber diesem Zustand oder Gegenstand. Daher definiert Bartlett (1932: 213) 'Erinnern' als ein imaginatives Rekonstruieren aus der Verknüpfung der Einstellung mit einer ganzheitlichen aktiven Masse von organisierten vergangenen Beziehungen und Erfahrungen. Die Rekonstruktion des Inhaltes eines Gedächtnisschemas ist dann als Rechtfertigung dieser Einstellung zu verstehen und muß sich nicht mit der Wirklichkeit decken. Die Einstellung wird häufig nicht kommuniziert, sondern nur die Bewertungen, die daraus resultieren. Bartlett (ebd.: 62) stellt auch fest, daß der transformierende

¹ Das ist etwa einer der 18 Diskussionspunkte bei Cooper/Fishman (1974: 9). Sie stellen die Frage, inwieweit Antworten auf akustische Signale die Einstellung gegenüber der Sprache als Gruppensymbol oder gegenüber Sprache als akustischem Phänomen zum Ausdruck bringen.

² Zur Entstehung der Drei-Komponenten-Theorie vgl. etwa Rosch/Frey (1997: 296f.). Kurzer Überblick über die verschiedenen Ansätze bei Meinefeld (1980: 92f.).

Effekt von affektiver Einstellung mit der Zeit zunimmt, d.h. die Probanden passen die Inhalte ihrer Einstellung an, ohne daß ihnen dies bewußt ist.³

Diese Erkenntnisse sind im Rahmen einer kognitionstheoretischen Herangehensweise an Einstellungskonzepte nicht uninteressant: Einstellung ist demnach eine affektive Komponente, die als Teil eines ganzheitlichen Schemas gespeichert wird. Einstellung kann mit allen Gedächtnisinhalten verbunden werden, nicht nur mit sozialen Objekten. Das Schema, auf das sich die Einstellung bezieht, besteht entweder aus einem episodischen Gedächtnisinhalt (z.B. einem Erlebnis) oder semantischen Inhalten (z.B. das Wissen über bestimmte Gegenstände, Zustände, Gegebenheiten).⁴ Darunter fallen auch soziale Stereotype. Diese werden in der kognitiven Linguistik - etwa bei Lakoff (1987) - als eine Subkategorie oder ein Mitglied einer Kategorie, die für die ganze Kategorie steht, definiert. Unter 'Stereotyp' wird damit nicht eine einzelne Eigenschaft, sondern das Gesamtbild eines sozialen Objektes verstanden, dem bestimmte Handlungen, Eigenschaften oder auch bewertende Typisierungen zugeschrieben werden.⁵ Diese Stereotype werden im Laufe der sprachlich-kulturellen Sozialisation erworben, sind in diesem Sinne "kollektive Bewußtseinsinhalte" (Quasthoff 1973: 28). Soziale Stereotype werden in bestimmten Situationen benutzt, um Erwartungen zu definieren, Urteile zu geben und Schlüsse zu ziehen und sind damit "Voraussetzungen für die Umweltassimilation in das eigene Bezugssystem" (Bergler/Six 1972: 1371). Diese Subkategorie oder der spezifische Vertreter besitzt bestimmte Eigenschaften, die als prototypisch für die Kategorie gelten, d.h. es gibt gute Beispiele für die Kategorie und weniger gute.⁶ Die besten Vertreter der Kategorie sind die besten Beispiele, d.h. diejenigen, auf die die Zuschreibungen am besten treffen. Lakoff (1987: 79ff.) gibt folgendes Beispiel: Hausfrauen-Mütter sind bessere Beispiele für Mütter als arbeitende Mütter. In unserer Gesellschaft klingt es normal, wenn man sagt: *Sie ist Mutter, aber sie geht zur Arbeit*, dagegen befremdlich, wenn jemand äußert: *Sie ist Mutter, aber sie geht nicht zur Arbeit*. Übertragen auf bestimmte stereotype Vorstellungen von Vertretern regionaler Gruppen heißt dies beispielsweise: Ein Bayer, der Bier trinkt, ist ein besserer Bayer, als einer, der Wein trinkt - bei einem Rheinländer wäre das umgekehrt. Eine Äußerung wie: *Er ist Bayer, aber er trinkt kein Bier* klingt völlig normal, weil 'Biertrinken' als Zuschreibung des Stereotyps 'Bayer' definiert ist. Dagegen wirkt ein Satz wie: *Er ist Bayer, aber er ißt kein Eis* unverständlich, weil 'Eisessen' nicht als typische Eigenschaft des Stereotyps gespeichert ist. Daß ein stereotypes Bild von Vertretern bestimmter regionaler Gruppen besteht, äußert sich beispielsweise auch in Formulierungen wie *ein typischer Schwabe* oder *ein Prototyp von einem Rheinländer* oder auch *der Urbayer* (s. dazu u. Bsp. 9 und 10).

³ Ähnliche Ergebnisse bringt auch die Vorurteilsforschung zutage: Vorurteile steuern die Wahrnehmung, indem häufig nur das selektiv aufgenommen wird, was das Vorurteil bestätigt. Vgl. Six (1997: 368).

⁴ Genauer zu den Prinzipien der Schematheorie vgl. Riehl (1998).

⁵ Die Vorstellung von 'Stereotyp' als "mental picture" findet sich auch bei Lippmann 1922, der das Konzept als erster definierte. Vgl. dazu Apte (1994: 4349).

⁶ Lakoff (1987: 40ff.) bezeichnet dies als den sog. *prototype effect*.

Diese Stereotype beruhen auf bewußten kognitiven Konstituenten und sind als solche auch kommunizierbar. Außerdem sind sie oft Grundlage öffentlicher Diskussion und über die Zeit veränderbar, wenngleich nur langsam: Dies hängt wohl damit zusammen, daß Stereotype als kognitive Schemata chronologisch aufgebaut werden. Jede Veränderung trägt zum Gesamtschema in der Reihenfolge ihres Auftretens bei (Bartlett 1932: 203). Es kommen neue Eigenschaften hinzu oder neue Vertreter, aber die dominanten ändern sich zunächst nicht. Es läßt sich feststellen - und das wird noch genauer in Kap. 5 erläutert werden -, daß selbst Leute, die sich explizit von Zuschreibungen aufgrund von Stereotypen distanzieren, diese als solche präsent haben und sie jederzeit aufrufen können.⁷

Gegenüber bestimmten Stereotypen nehmen nun die Sprecher bestimmte Haltungen ein: Reserviertheit, Offenheit, Gefallen, Mißfallen etc., die wiederum zu bestimmten Bewertungen führen, die sie auch äußern.

2. Einstellungsforschung und Diskursanalyse

Versteht man nun 'Attitüde' oder 'Einstellung' in dem oben beschriebenen Sinn als affektive Komponente, wirft dies eine vierfache Problematik auf:

1. Affektive Komponenten werden häufig nicht bewußt reflektiert oder können sprachlich schwer ausgedrückt werden.
2. Auf Einstellungen resultierende Bewertungen werden von den Sprechern in vielen Kontexten nicht kommuniziert: Hier spielen Gesprächspartner, Situation und andere Kontextfaktoren eine entscheidende Rolle.
3. Einstellungen, von denen die Sprecher glauben, daß sie sie haben, müssen nicht notwendigerweise mit ihren tatsächlichen (unterbewußten oder vorbewußten) Einstellungen identisch sein. Hier besteht durchaus die Möglichkeit der Selbsttäuschung.⁸
4. Einstellungen müssen nicht konstant sein, sondern es ist möglich, daß sie sich je nach Kontext verändern.

Die Problematik von strukturierten Interviews liegt daher auf der Hand: Im Dialog haben wir es meist mit einem reflektierten Umgang mit Attitüden zu tun, die sich mit den affektiven Komponenten decken können, aber nicht müssen. Es ist davon auszugehen, daß Sprecher nur dann ihre Einstellungen kommunizieren, wenn sie damit keinen Imageverlust erfahren.

⁷ Hierher paßt auch die Feststellung von Quasthoff (1973: 225), daß Witze, die mit bestimmten Stereotypen ihre Komik erzeugen, auch von Personen "verstanden" werden, die solche Stereotype nie selbst äußern würden.

⁸ In diesem Zusammenhang müßte auch die Frage geklärt werden, ob Handlungen von vorbewußten oder von bewußt reflektierten Einstellungen beeinflusst werden.

Die Diskursanalyse hat hier bereits interessante Beiträge geleistet, indem sie indirekt aus dem jeweiligen sprachlichen Verhalten von Sprechern im Umgang mit vorurteilsbehafteten Themen Haltungen der Sprecher herausfilterte.⁹ Aber auch bei direkter Befragung kann man interessante Beobachtungen machen: Die Frage nach bestimmten Bewertungen von Sprachvarietäten stellen den Sprecher vor die Problematik, seine Einstellung bewußt zu reflektieren und damit der Kognition zugänglich zu machen. Bei der Beurteilung von Sprechern bestimmter Varietäten weiß der Befragte, daß das, was er sagt, auf einer stereotypen Vorstellung beruht und damit ein Vorurteil¹⁰ wiedergibt. Er muß daher bestimmte Strategien anwenden, um dies zu rechtfertigen. Die Verwendung von Strategien wird umso wahrscheinlicher, je größer die Distanz zwischen den Gesprächspartnern und je reflektierter das Gespräch ist. Dabei spielen Faktoren wie Aufnahmeort, Bekanntheitsgrad und hierarchisches Verhältnis der Gesprächspartner ebenso eine Rolle wie die Frage, ob alle Gesprächspartner der gleichen oder verschiedenen Sprach- oder Dialektgruppen angehören.

Im folgenden geht es daher nicht um eine Bestandsaufnahme und Messung von Einstellungen, sondern um die Auseinandersetzung der Sprecher mit der vorsprachlichen, assoziierten Attitüde und der Möglichkeit der Versprachlichung von Einstellungen und daraus resultierenden Bewertungen im aktuellen Diskurs, also darum, wie Sprecher mit ihren Einstellungen und Zuschreibungen diskursiv umgehen.

In einem ersten Teil möchte ich einige Beispiele zu Einstellungen und Bewertungen von Varietäten aufzeigen und Versuche der Begründung der Urteile vorführen (Kap. 4). In einem zweiten Teil soll der Umgang mit Stereotypen analysiert werden, d.h. welcher Komponenten von Stereotypen sich die Sprecher bewußt sind und wie sie diese kommunizieren (Kap. 5). In einem letzten Teil schließlich möchte ich die Rekonstruktion eines Stereotyps an einem Beispiel demonstrieren. Dies soll die Annahme stützen, daß Stereotype auf ganzheitlichen Schemata gegründet sind (Kap. 6).

3. Datengrundlage

Im folgenden werden Daten aus leicht strukturierten Interviews herangezogen, die mit etwa 50 Gewährspersonen aus verschiedenen Teilen Deutschlands - Dialektsprechern und Standardsprachsprechern - geführt wurden, wobei der Anteil der süddeutschen Sprecher leicht überwiegt. Die Sprecher stammen weitgehend aus dem universitären Milieu oder aus kaufmännischen Berufen und gehören verschiedenen Altersgruppen an. Die Interviewerinnen kommen aus zwei verschiedenen Regionen: Interviewerin 1 (I₁) aus dem norddeutschen Raum (Westfalen), Interviewerin 2 (I₂) aus dem süddeutschen Raum (Bayern).

Die Interviews wurden im Rahmen des Teilprojektes zur Rolle der Sprache bei der Konstruktion von regionaler Identität des Sonderforschungsbereiches

⁹ Vgl. dazu etwa die Arbeiten von Quasthoff (1973), di Luzio/Auer (1987), Wetherell/Potter (1992) und Klein (1994), die sich v.a. mit der diskursiven Erschließung von Vorurteilen gegenüber Angehörigen von anderen Nationalitäten oder Rassen befassen.

¹⁰ Zur Definition von 'Vorurteil' in Abgrenzung zu 'Stereotyp' vgl. u.a. Bergler/Six (1972: 1371ff.) und Six (1997: 366ff.).

'Identitäten und Alteritäten' der Universität Freiburg erhoben. In diesen Gesprächen wurden immer wieder Einstellungen gegenüber bestimmten Sprachvarietäten und Stereotype von deren Sprechern thematisiert, teils wurden sie von den Probanden selbst, teils von den Interviewerinnen eingeführt. Bei der Analyse werden folgende Variablen berücksichtigt:¹¹

- Aufnahmeort: Büro an der Uni/am Arbeitsplatz oder häusliche Umgebung
- Personenkonstellationen: flüchtig bekannt oder gut bekannt; Anzahl der Gesprächspartner
- Hierarchische Staffelung: symmetrisches oder asymmetrisches Verhältnis zwischen Interviewerin und Interviewten
- Herkunft der Sprecher: gleiche oder verschiedene Sprach- oder Dialektgruppe

Wie bereits in Kap. 2 dargelegt, ist zu vermuten, daß negative Einstellungen gegenüber einem Angehörigen einer bestimmten Gruppe, gegenüber weniger bekannten Gesprächspartnern oder gegenüber einer hierarchisch höherstehenden Person weniger dezidiert formuliert werden als gegenüber einem Angehörigen der eigenen regionalen Gruppe, guten Bekannten oder auf gleicher Stufe stehenden Personen.

4. Beurteilung sprachlicher Varietäten

Die Beurteilung sprachlicher Varietäten zieht oft ein Begründungsmuster nach sich, das mehr oder weniger differenziert sein kann:

Beispiel 1:

Das Gespräch findet in persönlicher Atmosphäre statt. Alle Gesprächspartner sind sehr gut miteinander bekannt. Die Interviewerin fragte danach, ob den Gesprächspartnern irgendwelche Dialekte nicht gefallen und tritt dann in diesem Ausschnitt nicht mehr in Erscheinung.

Sprecherin A: 57 J., Rheinland, technische Assistentin¹²
Sprecher B: 60 J., Rheinland, Lehrer

- 1 A: mir persönlich ist der sächsische dialekt * unangenehm↓*
2 A: mhm
3 B: auch nischt↑ mir auch nischt↓ * isch bin jetzt in in
4 A: mhm mhm

¹¹ Alter und Berufsgruppe spielen hier eine untergeordnete Rolle. Sie werden nur zur Orientierung bei den einzelnen Beispielen mitangegeben.

¹² Bei den Sprechern werden jeweils das Alter, der Beruf und die Herkunft angegeben. Dabei wird im Falle von kleineren Orten lediglich die Dialektregion (Hessen, Bayern, Schwaben) aufgeführt, im Falle von zentralen Großstädten (München, Hannover) die Stadt.

- 5 B: dresden gewesen↑ und wir ham da also * sehr gute bekannte↑
 6 A: ja↑ da is wieder die die * leute
 7 B: und da\ davon hängt es eben ab und ob
 8 A: magst du und die sind dir sympatisch↑ und dann findest du
 9 B: jaja und dann
 10 A: auch ihren dialekt ä: (...)
 11 B: dann find isch auch wie die spreschen
 12 A: mhm↓ mhm↓
 13 B: angenehm↑ * während * pf\ früher is es mir viel-
 14 A: ja↓ ja↓ mhm
 15 B: leischt auch son bißchen dieses das klingt ja n bißjen
 16 A: mhm
 17 B: fremd für uns↑ ne↑ * das sächsisch↑ das LACHT aber is halt
 18 das * die sprache dieser leute↑

Sprecherin A formuliert hier, daß ihr der sächsische Dialekt *unangenehm* sei (Z. 1). Sie gibt damit die Einstellung direkt wieder, was durch die Formulierung *mir persönlich* noch unterstrichen wird. B unterstützt diesen Eindruck nicht und widerspricht ihr. Er fühlt sich aber verpflichtet, dies zu begründen und führt auf, daß er gute Bekannte in Sachsen habe, die sympathisch seien. Daher sei auch die Sprache angenehm (*wie die spreschen*, Z. 11). Hier wird also ein direkter Zusammenhang zwischen Sympathie gegenüber den Sprechern und Sympathie gegenüber ihrer Sprachform hergestellt. B gibt aber andererseits zu, daß er früher auch eine andere Einstellung gehabt habe. Er referiert auf diese Einstellung in seiner Erinnerung: *früher is es mir vielleischt* (Z. 13ff.). Den Eindruck gibt er dann aber nicht explizit wieder, sondern liefert eine Begründung: es sei der fremde Klang (*klingt ja n bißjen fremd*, Z. 15ff.). Auch dies versucht er mit einem verlegenen Lachen und durch die Formulierung *ist halt [...] die sprache dieser leute* abzuschwächen, um eine insgesamt positive Bewertung zu kommunizieren, die der neuen Einstellung (d.h. 'wie die sprechen, ist angenehm') entsprechen soll.

Beispiel 2:

Das Interview wurde in einem Büro an der Universität geführt. Die Gesprächspartner, hier drei Personen und die Interviewerin I₁, kennen sich nur flüchtig.

Sprecherin C: 23 J., Schwaben, Studentin

Sprecherin D: 30 J., Rumäniendeutsche, Studentin

Sprecher E: 24 J., Schwaben, Student

- 1 I₁: mhm
 2 C: ja↑ aber i\ ich weiß es nich warum des nich↑ aber grad
 3 I₁: mhm
 4 C: das heftige sächsisch des find ich ziemlich↑ * gefällt
 5 I₁: mhm↓ ** is das bei ihnen auch so↑[zu D]
 6 C: mir einfach nich↓
 7 D: *3* ich weiß nich↑ also↑ * #ich will niemanden beleidigen↑
 8 Ko: #LACHEND
 9 E: LACHT
 10 D: aber s schwäbische war nich mein fall# LACHT das
 11 Ko: #
 12 D: hängt vielleicht auch da an der ganzen atmosphäre↑ * die
 13 I₁: mhm
 14 D: mir überhaupt nicht behagt hat↑ * ä:m * angefangen mit
 15 kehrwoche und solche sachen also↑ die waren für mich so.
 16 abstrus↑ LACHT #diese ganzen regelungen# und * die * höhe
 17 Ko: #LACHEND #
 18 D: * von der spitze war↑ als ich jemanden gesehen habe mitm
 19 ALLE: LACHEN
 20 D: staubsauger den #gehsteig * säubern↑ * und dann hats für
 21 Ko: #LACHEND
 22 D: mich aufgehört# LACHT ja↓
 23 Ko: #

Auch hier äußert die erste Sprecherin (C) etwas gegen das Sächsische, und zwar gegen das "heftige" Sächsisch,¹³ hat dabei aber Formulierungsprobleme: Nach *find ich ziemlich* bricht sie den Satz ab (Z. 4) und formuliert *gefällt mir einfach nicht* (Z. 4ff.). Sie sagt selbst, daß sie es kognitiv nicht begründen kann: *ich weiß es nich warum* (Z. 2). Es handelt sich hier um eine rein affektive Zuweisung.

Sprecherin D hat nun ein Problem: Sie soll äußern, daß ihr der schwäbische Dialekt nicht gefällt, aber C ist im schwäbischen Raum aufgewachsen und der weitere Gesprächspartner, E, spricht auch Schwäbisch. Beide sind nur flüchtig bekannte Kommilitonen von D. Daher beginnt sie mit der vorsichtigen Formulierung *ich will niemanden beleidigen* (Z. 7). Durch den lachenden Tonfall versucht sie weiter, ihre Aussage abzuschwächen: *s schwäbische war nich mein fall* (Z. 10). Sie bewertet ebenfalls nicht, sondern gibt ihre persönliche Haltung an (Mißfallen). Mit der zeitlichen Distanzierung *war* (ebd.) bezieht sie sich auf eine Episode in ihrem Leben, wo sie in Schwaben gewohnt hat. Durch das Lachen von E (Z. 9) wird die Lage zwar entschärft, aber D muß trotzdem versuchen, ihr Gesicht vor den Gesprächspartnern zu wahren. Daher versucht sie eine Erklärung zu finden, die sich auf die Atmosphäre bezieht: z.B. die Kehrwoche und andere Regelungen. Sie führt ein völlig überspitztes Beispiel dafür an, nämlich jemanden der den Gehsteig staubsaugt, um das Verständnis beider Gesprächspartner zu erheischen und ihre negative Einstellung gegenüber

¹³ Es fällt insgesamt auf, daß Sprecher bei negativen Bewertungen sich meist nur gegen "Extremformen", d.h. den Basisdialekt, wenden (vgl. auch Bsp. 3).

der Sprache zu rechtfertigen. Auch hier zeigt sich ähnlich wie in Bsp. 1: Sympathie vs. Antipathie gegenüber Sprechern einer bestimmten Varietät oder der Atmosphäre, in der die Varietät gesprochen wird, ziehen nach Meinung der Sprecher auch Einstellungen gegenüber dieser Sprachform nach sich.

Bei der Bewertung bestimmter Dialekte kann man insgesamt feststellen: Positive wie negative Einstellungen werden im Prinzip nicht begründet außer durch Sympathie oder Antipathie gegenüber den Sprechern (Bsp. 1). Problematisch scheint die sprachliche Artikulation der affektiven Komponente zu sein. Es kommt häufig zu Satzabbrüchen. Die Sprecher rechtfertigen ihre Haltung, indem sie explizit betonen, daß es sich auf die eigene Person bezieht (*mir persönlich, ist nicht mein Fall*) oder indem sie einschränkende Partikeln wie *irgendwie, einfach* verwenden. Die Anwesenheit von Sprechern einer negativ bewerteten Varietät hat zur Folge, daß Begründungsmuster gesucht werden (Bsp. 2).

Neben diesen Äußerungen zu Einstellungen gegenüber einzelnen Dialekten gibt es auch konkrete Bewertungen von Varietäten. Dabei bekommen süddeutsche Mundarten von Sprechern norddeutscher Varietäten meist Etikettierungen wie 'niedlich', 'drollig' und 'gemütlich'.

Beispiel 3:

Die Aufnahme findet im Büro der Interviewerin statt. Außer der Sprecherin ist noch eine flüchtig bekannte Kommilitonin, die aus Baden stammt, anwesend.

Sprecherin F: 23 J., Hannover, Studentin

- 1 F: aber irgendwo↑ ich mein die leute findn das schon↑ ä biß-
 2 I₂: mhm
 3 F: chen drollich oder so ganz niedlich↑ nich↑ also das ä * a
 4 so lang daß mans versteht↑ ich weiß es gibt ja auch so
 5 fränkisch und so↑ solche sachen die man so gar nich ver-
 6 I₂: mhm↑ mhm mhm↑
 7 F: steht↑ wenn die leute unternanner redn↓ * awer doch so
 8 I₂: mhm↓
 9 F: * ja so: ich weiß nich wo sie nun herkomm=n↑ awer so ä:
 10 so ihrn akzent↑ * doch das isso ganz↑ * #ach das is ganz
 11 Ko: #ZITIEREND
 12 I₂: mhm↓
 13 F: niedlich↓#
 14 Ko: #

Sprecherin F hat hier noch ein größeres Problem als D in Bsp. 2: Sie muß ihre Bewertung nicht nur gegenüber Kommilitonen äußern, sondern gegenüber der Interviewerin, mit der sie ein hierarchisches Verhältnis verbindet. Die Sprecherin verwendet daher eine besondere Strategie: Sie gibt ihre Bewertungen als Meinung anderer wieder: *die leute* (Z. 1). Damit meint sie, wie sie vorher definiert hat, die Leute aus dem Norden. So kann sie auch die Interviewerin ansprechen: *so ihrn akzent [...] das isso ganz [...] niedlich* (Z. 10ff.). Dabei

verändert sie gleichzeitig die Intonation in zitierender Weise: *ach das is ganz niedlich*. Der Zitierton markiert, daß hier eine fremde Aussage wiedergegeben werden soll. Außerdem werden einschränkende Partikeln verwendet: *bißchen* (Z. 1f.), *so ganz* (Z. 3).

Standardsprachnahe Varietäten norddeutscher Sprecher werden von süddeutschen Dialektsprechern in der Regel mit dem exogenen Standard (also der Sprachnorm) gleichgestellt und mit Charakterisierungen wie 'steril', 'kalt', 'gekünstelt', aber auch 'klar' und 'sachlich' bedacht.

Beispiel 4:

Das Gespräch findet im Büro von Interviewerin I₂ statt. Außer Sprecher G ist niemand anwesend. Die Gesprächspartner sind sich nur flüchtig bekannt, stammen aber aus dem gleichen Dialektgebiet.

Sprecher G: 30 J., München, wiss. Angestellter

- 1 G: [...] wenn ich jetz in der mensa die diese jurastudentn
 2 I₂: mhm
 3 G: hör↑ die da ausm nordn komm↑ * die dann ihr ä * ihr
 4 affektiertes hochdeutsch sprechn↓ da wirds ma ganz anders
 5 I₂: mhm↓mhm↓
 6 G: also jetz übertrieben formuliert↑ awer des des des find
 7 I₂: mhm↓
 8 G: ich unheimlich * steril↓ * des gefällt ma gar net↓ *
 9 I₂: mhm
 10 G: also weil da is überhaupt keine wärme drin ne↑ * da is ma
 11 fast no lieber die leute * sprechn an dialekt den ich
 12 I₂: mhm↓
 13 G: net mag↑ ja↑ s gibt dialekte die finn i halt net schön↓ *
 14 I₂: hm↓
 15 G: fast no lieber als dieses * gestochene hochdeutsch↑ des
 16 I₂: mhm
 17 G: kommt mir bissl kalt vor↑ und aa bissl hochnäßig so↓ *
 18 I₂: ja:↑
 19 G: das\ dafür könn=n die nix↑ * ja↑ awer ä: * ich m\ bei
 20 mir kommt des so an↑

Hier erscheinen Etikettierungen wie *affektiert* (Z. 4), *steril* (Z. 8), *gestochen* (Z. 15), *kalt*, *hochnäßig* (Z. 17) für die Standardvarietät. Bewertungen wie *affektiert* oder *hochnäßig* sind aber kein Charakteristikum einer Sprache, sondern allenfalls der Sprecher dieser Sprache. Die Bewertung der Sprache wird also nicht losgelöst von den Sprechern selbst: Jurastudenten in der Mensa, die aus dem Norden kommen (Z. 1f.). Es ist auch *ihr hochdeutsch* (Z. 3f.), das bewertet wird. Auch Z. 19 zeigt, daß das Urteil auf die Sprecher übertragen wird: *dafür könn=n die nix*.

Eine Strategie, die der Sprecher G hier anwendet, ist die einschränkende Zurücknahme der affektiven Reaktion (*da wirts ma ganz anders*) durch den metalinguistischen Kommentar *also jetzt übertrieben formuliert* (Z. 6). Damit legitimiert der Sprecher, daß er die Wertung sogar noch mit einer Gradpartikel steigert: *unheimlich steril* (Z. 8). Er schiebt noch eine Mißfallensäußerung nach, fühlt sich dann aber doch zu einer Begründung verpflichtet, nämlich daß diese Varietät keine Wärme in sich habe. Er verwendet nun auch die einschränkende Partikel *bissl* (*bissl kalt, bissl hochnäßig*, Z. 17). Durch Äußerungen wie *kommt mir vor* (Z. 17), *bei mir kommt des so an* (Z. 19f.) zeigt sich bereits die Subjektivierungstendenz, die häufig bei der Kommunikation von Stereotypen gebraucht wird (s.u. Bsp. 5).

Diese so expliziten Negativbewertungen werden wohl auch dadurch möglich, daß I₂ aus der gleichen *wir*-Gruppe stammt. G hofft auf eine gemeinsame Interpretation einer bestimmten Personengruppe (ähnlich di Luzio/Auer 1986: 329).

I₂ widerspricht ihm auch nicht, sondern ermuntert den Sprecher durch neutrale Bestätigungssignale (*mhm*), seine Gedanken weiter zu entwickeln.

5. Diskursiver Umgang mit Stereotypen

In den letzten Beispielen wurde bereits deutlich, daß die Gesprächspartner sich bestimmter negativer Einstellungen und der stereotypen Vorstellungen bewußt sind und daß sie Sprachbewertungen auf Sprecher dieser Sprachform übertragen. Ich werde im folgenden versuchen, anhand einiger Beispiele zu zeigen, mit welchen Strategien sich Sprecher von der Äußerung stereotyper Vorstellungen von Sprechern bestimmter Varietäten distanzieren bzw. wie sie diese modifizieren.

Beispiel 5:

Das Interview wird im Büro am Arbeitsplatz des Interviewten geführt. Außer H ist niemand anwesend. Er und die Interviewerin kennen sich nicht.

Sprecher H: 30 J., Schwaben, Produktmanager

- 1 I₂: gibts so was ähnlichs wie schon so bißchen so süddeut-
 2 sche: gemeinsamkeitn↑ oder so ja↑
 3 H: ich denk grad oder so an die mentalität
 4 I₂: mhm mhm
 5 H: n bißchen ähnlich is↑* ja↑ ** also * kommt ma da schon
 6 I₂: mhm
 7 H: relativ * zusammen↓ na↑ ** weil i glaub jeder↑ * ich denk
 8 zumindeschd jeder wird also von=n mensenschlag überlegt
 9 * auch was bevor er was sagt↓ ha↑ d\ manche leute denk
 10 I₂: LACHT
 11 H: ich erzählen manchmal mehr bevor se * überlegen * also
 12 I₂: wer wer jetz↑

- 13 H: mehr spontan was erzählen oder so↓ a ich v/
 14 I₂: mhm mhm
 15 H: vielleicht grad berlin kamma sich so vorstellen↓ als
 16 I₂: mhm * also daß die so * so typische * ja mhm
 17 H: großstädter halt ja also kenn=n tu ich
 18 I₂: hm
 19 H: ein zwei also * ein zwei leut hab ich auch aus berlin↑ s is
 20 halt schon von der mentalität her so↑ wird zerschdmol
 21 I₂: LACHT
 22 H: so↑ * mal gesprochen halt↑ egal * ins blaue halt rein↓
 23 I₂: #und bei uns muß man zuerst (überlegn)#
 24 Ko:# LACHEND #
 25 H: nejane muß ma net aber aber s
 26 is vielleicht net ganz so spontan sag ich mal was wir da
 27 I₂: mhm mh mhm bissl bedächtiger und n bißchen so
 28 H: v/ ja n bißchen bedächtiger
 29 I₂: nachdenklicher mhm
 30 H: ja↓ bodenständiger auch n bißchen↓

Dieses Beispiel zeigt ein sehr zögerliches Verhalten des Sprechers, das durch den Kontext verständlich wird: Der Aufnahmeort ist das Büro von H; die Interviewpartner kennen sich gar nicht. Sie wurden sich nur kurz von einer gemeinsamen Bekannten vorgestellt. Zwar kann im Laufe des Gesprächs eine gewisse süddeutsche Gemeinsamkeit hergestellt werden (vgl. Z. 1ff.), trotzdem bleibt die Lage für H offensichtlich problematisch. Das äußert sich in vorsichtigen Formulierungen wie *ich denk zumindest* (Z. 7), *Berlin kamma sich so vorstellen* (Z. 15). Damit bedient sich der Sprecher der Subjektivierungsstrategie, die das Vorurteil als subjektive Meinung ausgibt.¹⁴ Er gibt zunächst eine sehr abstrahierende Begründung: Daß die Berliner spontaner erzählten, liege an der Tatsache, daß sie *Großstädter* seien (Z. 17). Erst an einem konkreten Beispiel glaubt er, die auf dem Stereotyp beruhende Zuschreibung vom 'Ins-Blaue-Schwätzer' festmachen zu können. Er kennt zwei Leute aus der Firma, die dieses Verhalten zeigen. Es ist nicht mehr ein Vorurteil, sondern eine Tatsache, die er selbst beobachtet hat. Da er sich trotzdem sehr vorsichtig auszudrücken versucht, wird ihm auch von der Interviewerin einiges in den Mund gelegt, z.B. *bissl bedächtiger* (Z. 26). H hat nun aber gar nicht dieses Wort gesucht, sondern das Adjektiv *bodenständiger* (Z. 30), das ebenfalls mit Sprache nichts zu tun hat, sondern nur eine Eigenschaft der Sprecher charakterisiert. Dieses Beispiel zeigt auch, daß bestimmte Bewertungen zwar suggeriert sein können, die Sprecher aber versuchen, die Vorschläge mit ihrem Bild des Stereotyps zur Deckung zu bringen.

Einige sehr typische Strategien finden sich auch in den folgenden beiden Beispielen:

¹⁴ Nach Klein (1995: 9) ist das eine typische Strategie in Gesellschaften, in denen Meinungspluralität und Subjektivität hohes Ansehen haben. Diese subjektive Markierung wirke für den Adressaten unaufdringlicher.

Beispiel 6:

Die Aufnahme findet im Büro von Sprecherin J statt. Sie und die Interviewerin I₂ kennen sich nur flüchtig, gehören aber der gleichen Dialektgruppe an. Es ist außerdem eine Kollegin und gute Freundin von J, die ebenfalls aus München stammt, anwesend. Das Verhältnis der Gesprächspartnerinnen ist symmetrisch.

Sprecherin J: 37 J., München, wiss. Angestellte

- 1 J: ne:↑ ich mein ich kenn bayern↑ die redn * schneller↑ a/
 2 also * von der geschwindigkeit her ols ols ols viele ä:
 3 I₂: mhm
 4 J: noarddeutsche↑ * aber in der mehrzahl↓ * wüard ich sogn↑ *
 5 I₂: hm
 6 J: die noarddeutschen quasseln mehr↓ * die redn mehr↑ die redn
 7 schneller↓ * und nur um des mal an einem beispiel wo
 8 I₂: ja↓
 9 J: ich finde das ganz typisch ausdrückt↓ wie das verhältnis
 10 I₂: mhm
 11 J: is↓

Hier vermittelt die Sprecherin eine Eigenschaft, die den Norddeutschen zugeschrieben wird, nämlich die des 'Schnellschwätzens'. Sie betont aber, daß die Norddeutschen nicht nur schnell reden, sondern auch mehr und vielmehr *reden* sie nicht nur, sondern sie *quasseln* (Z. 6). Sie verwendet damit ein negativ konnotiertes Lexem, womit sie auch eine inhaltliche Bewertung des Gesprochenen gibt. Hier sieht man zwei weitverbreitete Strategien bei der Kommunikation von Stereotypen: 1. Ich kenne auch von der anderen Seite (bei den unsrigen) welche, auf die das zutrifft, aber *in der mehrzahl* (Z. 4) stimmt die stereotype Vorstellung. 2. Die Sprecherin gibt ein konkretes Beispiel - das hier aus Platzgründen nicht aufgeführt ist -, um das zu untermauern.

Beispiel 7:

Das Interview wird im Wohnzimmer der Interviewten geführt. Beide sind miteinander verheiratet und mit der Interviewerin I₂ sehr gut bekannt.¹⁵

Sprecher K: 70 J., Bayern, Finanzbeamter a.D.
 Sprecherin L: 64 J., Bayern, Hausfrau

- 1 I₂: ja und gegn schwabn gibts dann koane * irgndweichane
 2 vorurteile oder so wos↓
 3 K: ja fia mi: san a de schwabn a bissl zu a:
 4 a: * wenn * wenn da bayer sparsam i:s dann i:s da schwabe
 5 I₂: KICHERT

¹⁵ Aus diesem Grunde wurde das Interview auch als einziges ausschließlich im Dialekt geführt. Die häusliche Atmosphäre und der Bekanntheitsgrad verbot eine distanzsprachliche Konversation.

- 6 L: des konnst ja à net verallgemeinern LACHT
 7 K: geizig (dad i sogn)
 8 L: ja↓
 9 K: LACHT ja:↓ * do hoasts doch * schwa\ a bauh\ häusle baua
 10 L: häuslebaua a ja↑ awa
 11 K: gei↑ schaffa schaffa häusle baua gei↑ de san a sehr
 12 fleißiges volk↑ * und und meines erachtens à sehr sparsam↓
 13 gei↓

Hier wird von der Interviewerin suggeriert, es müßte Vorurteile gegenüber den Schwaben geben: K springt sofort darauf an. Er versucht zunächst zu definieren, wie die Schwaben sind: *a bissl zu* (Z. 3), kann es aber nicht richtig formulieren. Daraufhin bricht er ab und kommt dann zu einer anderen Strategie, nämlich einem Vergleich: Wenn der Bayer sparsam ist, dann ist der Schwabe noch eine Potenz davon, nämlich geizig (Z. 4f.). Sprecherin L protestiert und macht auf die Unmöglichkeit der Pauschalierung aufmerksam (Z. 6). Damit macht sie ganz explizit deutlich, daß sie weiß, daß es sich dabei um ein Pauschalurteil handelt, das auf einem Stereotyp beruht. Auch K ist sich darüber im Klaren; er lacht, um die Behauptung abzuschwächen, und bestätigt dies mit einem langgezogenen *ja*: (Z. 9). Er schwenkt aber nicht von seinem Urteil ab, sondern versucht eine andere Strategie, um seine Behauptung zu begründen. Er tut dies, indem er einen Topos zitiert, nämlich *schaffe, schaffe, Häusle baue* (er hat es lautlich adaptiert in seinen eigenen Dialekt). Daraus leitet er eine Schlußfolgerung ab: die Schwaben sind sehr fleißig und sparsam. Er versucht damit einerseits, die Charakterisierung ins Positive zu wenden, andererseits das Urteil zu subjektivieren: *meines erachtens* (Z. 12).¹⁶

Während gerade in den letzten beiden Fällen die Interviewpartner gut bekannt sind oder der gleichen Dialektgruppe angehören, findet sich in den folgenden beiden Beispielen eine Konstellation, in der Interviewte und die Interviewerin sich nur flüchtig kennen und außerdem verschiedenen regionalen Gruppen angehören.

Beispiel 8:

Sprecher G, der in Bsp. 4 mit Interviewerin I₂ gesprochen hatte, spricht jetzt mit I₁. Das Gespräch findet direkt im Anschluß an das Interview mit I₂ ebenfalls in einem Büro an der Universität statt. Auch G und I₁ kennen sich nur sehr flüchtig. Auf die Frage der Interviewerin, wo er nicht leben möchte, antwortet G spontan: in der Gegend von Bielefeld, Paderborn etc.. I₁ fragt ihn nach dem Grund:

- 1 I₁: ja
 2 G: ich kenn jetzt nur bielefeld näher↓ ja↑ aber also ä *
 3 weshalb nich↑ ja ich find daß die leute ä doart ä unheim-
 4 I₁: mhm↑ ja↑ mh
 5 G: lich verklemmt sind↓ ja↑ *3* ich hoff↑ daß sie nich aus

¹⁶ Dies ist ein Beispiel dafür, daß Abschwächung von Generalität auch in der Interaktion geschehen kann (vgl. di Luzio/Auer 1986: 344).

6 I₁: LACHT ne: ä jaja nein↑ ich ä ich lös
 7 G: der gegend kommen↑ ja dann (...)
 8 I₁: das nachher noch auf↓ * ja wieso verklemmt↑ was heißt
 9 G: ja
 10 I₁: das↑
 11 G: s sind sehr sehr sehr zurückhaltend↓ [...]
 12 ä:m ja↑ * bißchen unbeweglicher↑ unflexibler nich nich
 13 I₁: aha:↑
 14 G: nich so offen↑ und n bißchen mürrisch und ** das sind
 15 I₁: ja:↑
 16 G: halt meine erfahrungen↓ * meine persönlichen↓

In diesem Ausschnitt verfolgt G zwei Strategien: 1. Er beschreibt nur die Leute in Bielefeld. Als ihm einfällt, I₁ könnte ja doch aus der Gegend sein, wirft er ein: *ich hoff↑ daß sie nich aus der gegend kommen* (Z. 5ff.). Nachdem sie es verneint bzw. die Auskunft auf später vertagt, führt G weitere Etikettierungen an, wobei er zunächst vorsichtig nach einer möglichst neutralen Formulierung sucht. Der Suchprozeß drückt sich in der dreimaligen Wiederholung von *sehr* (Z. 11) aus: Die Leute dort seien zurückhaltend und dann im Vergleich mit der eigenen Gruppe *unbeweglicher, unflexibler, nicht so offen* (Z. 12ff.), was aber ebenfalls noch durch *bißchen* abgeschwächt wird. 2. G. macht eine wichtige Einschränkung: es seien persönliche Erfahrungen (Z. 16). Dies modifiziert er noch zusätzlich durch die Modalpartikel *halt*. Damit bedient er sich ebenfalls der Subjektivierungsstrategie (s.o.).

Beispiel 9:

Die Aufnahme findet im Wohnzimmer des Sohnes der beiden Interviewpartner statt, der mit der Interviewerin I₂ gut bekannt ist, aber nicht am Interview teilnimmt. Die Interviewten sind mit I₂ dagegen nicht persönlich bekannt. Die Familie lebt seit 30 Jahren in Bayern.

Sprecherin M: 53 J., Verwaltungsangestellte, Hessen

Sprecher N: 54 J., Maschinenbau-Techniker, Hessen

1 I₂: äm↓ ja↓ wie würden sie des charakterisiern↓ *3* hm * was so
 2 typisch is für bayern↓ ihrer meinung nach↑ also es is jetz
 3 wie gesagt↓ ich frag da jeden und jeder kann ä s eigentlich
 4 sagen wie er will und ä w/ wir hörn uns auch gern negative
 5 sachen an↑ weil ä:m * ä wir wolln ein bild #zusammentragen↓#
 6 Ko: #LACHEND #
 7 I₂: ja↓ (...) mhm
 8 M: ATMET also der typische bayer↓ * der #typische# bayer↓
 9 Ko: #BETONT #
 10 M: der kommt mir also schon manchmal sehr * engstirnig vor↓
 11 I₂: mhm
 12 M: der hat * der geht also mit scheuklappen durch die welt↓ *

13 M: der sagt sich ganz einfach * in bayern is schön↑ und hier
 14 gefällts mir↑ und alles was dadrüber hinaus is↑ das is scho
 15 I₂: mhm mhm
 16 goanix↓ * der bleibt am liebsten am ort↓ * aber des is aber
 17 I₂: mhm
 18 N: der richtiche urbayer ja↓
 19 M: der der der urbayer↓ ** aber die
 20 anderen↑ die dann schon wieder n bißchen weltoffener sind↑

Die Problematik liegt in diesem Beispiel ebenfalls darin, daß I₂ der Gruppe angehört, über die M und N urteilen sollen. Deshalb ermuntert die Interviewerin die Gesprächspartner ganz explizit, auch negative Urteile zu äußern (Z. 4f.). M behilft sich mit der Berufung auf den *typischen* Bayern (Z. 8). Das hebt sie durch die Wiederholung und starke Betonung noch einmal besonders nachdrücklich hervor. Damit gibt sie I₂ die Möglichkeit, sich nicht selbst angesprochen zu fühlen. Den Prototypen charakterisiert sie dann mit *engstirnig, mit Scheuklappen* (Z. 10ff.), wobei sie aber die Äußerungen sowohl subjektiviert (*kommt mir vor*, Z. 10) als auch einschränkt (*schon manchmal*, ebd.). Sie verknüpft damit mehrere Strategien miteinander. Eine weitere Eigenschaft, der offensichtliche Chauvinismus, wird nicht direkt angesprochen, sondern durch die Liebe zur Heimat begründet: *alles was dadrüber hinaus is↑ das is scho goanix* (Z. 14ff.). Hier imitiert die Sprecherin, die ansonsten Standarddeutsch spricht, sogar die dialektale Aussprache, um das Denken des typischen Bayern zu beschreiben. Sie setzt darauf noch einmal an, um zu beteuern, daß es sich dabei wirklich nur um den Prototypen handelt. N kommt ihr dabei zuvor mit der Formulierung *der richtiche urbayer* (Z. 18). M übernimmt die Formulierung und bemerkt, daß dazu schon diejenigen nicht mehr gehörten, die *n bißchen weltoffener sind* (Z. 20). Da M und N ja bereits über die Hälfte ihres Lebens im Raum München wohnen und ihren Lebensort auch im weiteren Interview als ihre Heimat bezeichnen, legen sie auf diese Differenzierung besonderen Wert.

Insgesamt bestätigen sich bereits in den wenigen hier aufgeführten Beispielen Ergebnisse der diskursanalytischen Vorurteilsforschung, wie sie etwa von van Dijk (1984: 130ff.) aufgeführt werden.¹⁷

¹⁷ Van Dijk (1984: 130ff.) führt u.a. an: *example* (konkrete Beispiele), *concessions* (Zugeständnisse), *displacement* (Verlagerung auf die Meinung anderer). Beispiele für bestimmte Strategien bei Äußerung von Vorurteilen auch bei Klein (1995).

Zusammenfassend lassen sich folgende Strategien ausmachen:

STRATEGIEN	BEISPIELE
Konkrete Beispiele	<i>ich kenne da; um ein Beispiel zu nennen</i>
Subjektivierung	<i>für mich persönlich; kommt mir vor</i>
Topoi	<i>schaffe, schaffe, Häusle baue</i>
Zugeständnisse	<i>auch bei uns gibt es solche, aber in der Mehrzahl trifft es doch auf die anderen zu</i>
Einschränkung auf den Prototyp	<i>der typische Bayer; der Urbayer</i>
Vergleiche	<i>wenn der Bayer sparsam ist, ist der Schwabe geizig</i>
Wiedergabe als Meinung anderer	<i>die Leute sagen</i>
zeitliche Distanzierung	<i>das war früher</i>
metalinguistische Kommentare	<i>das ist jetzt übertrieben formuliert</i>
einschränkende oder abtönende Modalpartikeln	<i>eigentlich, irgendwie, halt, bißchen, bissl</i>

5. Rekonstruktion eines Stereotyps

Zum Schluß soll anhand eines Beispiels demonstriert werden, wie eine Sprecherin ein bestimmtes Stereotyp diskursiv rekonstruiert. Die Interviewerin fragt sie nach dem Begriff 'Preiß', einem negativ besetzten Stereotyp, das aus der Sicht von Bayern Bewohner des Gebietes nördlich der Mainlinie beschreibt. Die Sprecherin O antwortet darauf, das sei ein *Klischee* und führt damit selbst den Begriff ein. Daraufhin hakt die Interviewerin nach:

Beispiel 10:

Die Aufnahme findet im Wohnzimmer von O und P statt, einem Ehepaar, das sehr gut mit I₂ bekannt ist und der gleichen regionalen Gruppe angehört.

Sprecherin O: 28 J., München, Produktmanagerin

Sprecher P: 30 J., München, Versicherungskaufmann

- 1 I₂: und des klischee a: wie is des↑ .
 2 O: also für mich als urbayern
 3 war a preiß↑ * war schlecht↓ * in erster linie↓ * also
 4 #schlecht# is ü\ vielleicht übertrieben↑ aber↑ **ATMET **
 5 Ko:#BETONT #
 6 O: ja↑ er war nicht mensch aller erster ordnung↓ * s is zwar
 7 I₂: mhm↓ ja
 8 O: jetzt vielleicht hart↑ awer↑ * awer s war irgendwie so↓
 9 I₂: und was is für ihn charakteristisch irgendwie was↑
 10 O: #daß er
 11 Ko: #LEISER,

- 12 P: gschbreizt↓
 13 O: net aus bayern war# * i woäß net↓ * ja:↑*
 14 Ko: KICHERND #
 15 O: gschbreizt↑ also a bissl #hochnäsiger vielleicht↑ ä:m * bissl
 16 Ko: #GEZOGEN, STARK MODULIERT
 17 O: etepetete↑ * vielleicht neureich↑# also irgendwie so in die
 18 Ko: #
 19 O: richtung↑ so * so bissl↑ ja↑ etepetete paßt vielleicht ganz
 20 gut↑ also so * so * net offen↑ un ich sog jetzt mal
 21 gschdandens boarischs mansbuid sondern so * ja so bissl
 22 I₂: un un und die
 23 O: so verwöhnt und so mammikindi un so↓ s war irgendwie früher
 24 I₂: frau↑ LACHT mhm
 25 O: immer so warn tussen↓ * richtige tussen↑ mit lange↑
 26 I₂: mhmhm
 27 O: lackierte fingernägel↑ die zum tennisspuin ganga san
 28 I₂: ja↓ * ä:* und von der sprache
 29 O: also so * rein klischeemäßig↓
 30 I₂: her↑
 31 O: *3* ja:↑ schwer zu sagen↓ alles was hochdeutsch hoch-
 32 P: alles was nicht bairisch is↓
 33 O: deutsch * und so weiter alles↑ ganz früher
 34 alles↑ was net bairisch war↓ na:↑ ollas * die war a bissl
 35 unsympatisch die sprache↑ * is mir vielleicht ha\ heit
 36 manchmal à no:* so bissl↓ * ja↑ s is halt net so weich wie
 37 I₂: mhm mhm
 38 O: bairisch↓ s is scho richtig↓ aber des is ma ja wurschd * im
 39 prinzip also↓

O wendet hier die Taktik der Distanzierung an: sie gibt alles als auf einer früheren Einstellung beruhende Vorstellung aus, die nun nicht mehr gilt: *für mich als urbayern war* (Z. 2f.), *war irgendwie früher immer so* (Z. 23ff.) und *ganz früher alles* (Z. 33f.). Da sie sich jetzt nicht mehr an diesem Stereotyp orientiert, kann sie dieses frühere Bild bedenkenlos rekonstruieren: *a preiß↑ * war schlecht↓ * in erster linie* (Z. 3) und damit eine affektive Bewertung geben. *Schlecht* scheint ihr aber dann nicht der rechte Ausdruck: sie ersetzt es durch *nicht mensch aller erster ordnung* (Z. 6). Sie wird sich dann aber bewußt, daß das hart, ja geradezu rassistisch klingt; deswegen kommentiert sie es: *is zwar jetzt vielleicht hart*, aber *es war irgendwie so* (Z. 6ff.). Sie kann die Einstellung, die sie assoziiert, nicht richtig in kognitive Komponenten umsetzen. Daraufhin soll sie Charakteristika nennen und gibt ein spontanes allgemeines Klischee wieder, das sie aber leiser und kichernd äußert (Z. 10f.): *daß er net aus bayern war*. Diese leise und mehr als Hintergrund geäußerte Zuschreibung erscheint hier vielmehr wie lautes Denken, etwas, das als allererstes ins Gedächtnis gerufen wird und nicht als im eigentlichen Sinne artikuliert gelten soll. Sie weiß nämlich immer noch nicht, wie sie es ausdrücken soll (*i woäß net*, Z. 13), bis ihr P zu

Hilfe kommt, indem er *gespreizt* vorschlägt. O übernimmt dies zunächst und addiert dann eigene Einfälle: *hochnäsiger, etepete, neureich* (Z. 15). Daß es sich dabei aber immer noch um "Arbeitsformulierungen" handelt, zeigt die Eingeschränkung durch *vielleicht, bissl* und die sehr gezogene, stark modulierte Artikulationsweise, die den semantischen Suchprozeß erkennen läßt. Die Sprecherin macht auch deutlich, daß sie immer noch nicht die richtige Formulierung gefunden hat: *irgendwie so in die richtung* (Z. 17ff.). Schließlich entscheidet sie sich für *etepete (paßt vielleicht ganz gut, Z. 19f.)*. Und nun wird auch klar, warum sie sich dafür entscheidet: Sie hat ein Bild von einem bestimmten Typus gespeichert, nämlich den vom verwöhnten Mamakind (gegenüber einem "Gestandenen Mannsbild", Z. 21).

Für das weibliche Pendant kann O sofort ein ganz bestimmtes Bild beschreiben: "Tussen" mit langen Fingernägeln, die Tennis spielen (Z. 25ff.). Bei späterer Nachfrage ergibt sich, daß sie damit eine ganz konkrete Dame, die sie als Kind kannte, assoziiert. Das zeigt: Das Bild einer konkreten Person kann als Stereotyp gespeichert werden und ist dann bestes Beispiel für das Stereotyp. Daß solche stereotypen Zuschreibungen Klischees sind, ist der Sprecherin bewußt: *rein klischeemäßig* (Z. 29).

Auch die Sprache wird ähnlich charakterisiert: die ursprüngliche stereotype Vorstellung *alles, was hochdeutsch is* (Z. 31) wird noch einmal aufgerufen. Aber auch nach dem Einwand von P wird dies dem stereotypen Bild von *ganz früher* (Z. 33) zugeordnet, mit dem die Einstellung von Antipathie verknüpft ist: die Sprache *war a bissl unsympathisch* (Z. 34f.). Allerdings gelte das doch auch heute *no a bissl*, was wiederum begründet wird mit *s is halt net so weich* (Z. 36). Das wird als objektives Charakteristikum der deutschen Standardsprache hingestellt: *s is scho richtig* (Z. 38).¹⁸ Aber gleichzeitig betont die Sprecherin, daß ihr das nichts ausmacht. Sie hebt die gleichgültige Haltung demgegenüber hervor: *is ma ja wurschd * im prinzip* (Z. 38f.).

Gerade das letzte Beispiel ist ein Beleg dafür, daß Stereotype kognitive Schemata sind, die auf holistischen Vorstellungen beruhen. Dafür sprechen die Formulierungsschwierigkeiten bei der Aufzählung von Eigenschaften und der sehr tastenden Suche nach Adjektiven, die das Bild beschreiben könnten. Ganz deutlich wird dies bei der Beschreibung der Frau, wo die Sprecherin sogar eine konkrete Person als Prototyp gespeichert hat.

6. Zusammenfassung

Die Beispiele sollten demonstrieren, daß Spracheinstellungen sich oft mit Einstellungen gegenüber den Sprechern überlappen. Faktoren wie Sympathie oder Antipathie spielen hier eine entscheidende Rolle. Die Sprecher haben Probleme, Einstellungen zu kommunizieren. Es kommt häufig zu Satzabbrüchen. Sprecher bestimmter Varietäten sind als Stereotype gespeichert. Dies ist aber den Äußernden bewußt und daher werden Äußerungen von stereotypen Vorstellungen durch bestimmte Strategien abgeschwächt oder legitimiert.

¹⁸ Ähnliche Fälle finden sich etwa bei Klein (1995: 9) unter dem Stichwort 'Evidenz-Suggestion'.

Pauschalierungen werden dabei vermieden oder sogar von den Gesprächspartnern kritisiert (s. Bsp. 7).

Die Anwesenheit von Sprechern einer bestimmten, negativ belegten Varietät oder einer negativ bewerteten regionalen Gruppe führt zu Entschuldigungen (ich will ja niemanden beleidigen, Bsp. 2), zur Thematisierung (ich hoffe, Sie kommen jetzt nicht aus der Gegend, Bsp. 8) oder zur Strategienbündelung (Bsp. 9). Dies ist wichtig für die Gesprächspartner, um ihr Gesicht wahren zu können. Allerdings scheinen weder der Bekanntheitsgrad der Interviewpartner noch die Aufnahmesituation wesentlichen Einfluß auf die Äußerung von stereotypen Vorstellungen zu haben. Stärkeren Ausschlag gibt die Zugehörigkeit aller Partner zu einer bestimmten wir-Gruppe (vgl. Bsp. 4).

Stereotype sind ganzheitliche Schemata und bleiben als kognitive Größen vorhanden, auch wenn sich die Einstellungen gegenüber den sozialen Objekten ändern. Bei der Rekonstruktion von Stereotypen werden die affektiven Komponenten, die damit verbunden sind, als erste aufgerufen (Bsp. 10).

Erläuterungen zu den Transkriptionen

ab und	simultan gesprochene Äußerungen: Unterstreichung markiert die Extension
<u>sympathisch</u> ↑	nichtverbalisierte Äußerung
LACHT	auffällige Veränderung der Lautstärke (auf der Kommentarzeile)
LEISER	Kommentar zur Äußerung (auf der Kommentarzeile)
KICHERND	Kommentarzeile
Ko:	Markierung des Geltungsbereichs des Kommentars
# #	unverständlicher Wortlaut
(...)	Pause bis 1 Sekunde
*	Pause von 1 bis 3 Sekunden
**	Pause von 3 Sekunden (oder entsprechende Angabe)
3	steigende Intonation
↑	fallende Intonation
↓	Dehnung eines Vokals
:	Verschleifung von Lauten zwischen Wörtern
=	Wortabbruch
/	

Literatur

- Apte, Mahadev L. (1994): Stereotype and social attitudes. In: R.E. Asher (ed.), The Encyclopedia of Language and Linguistics. Vol. 8, Oxford et. al.: Pergamon Press, 4348-4350.
- Bartlett, Frederic C. (1932): Remembering. A Study in Experimental and Social Psychology, Cambridge: Cambridge University Press [Neudruck mit einer Einleitung von Walter Kintsch 1995].
- Bergler, Reinhold/Six, Bernd (1972): Stereotype und Vorurteile. In: K. Gottschaldt et. al. (Hgg.), Handbuch der Psychologie. Bd. 7: Sozialpsychologie. Göttingen: Hogrefe, 1371-1432.
- Cooper, Robert L./Fishman, Joshua A. (1974): The study of language attitudes. In: International Journal of the Sociology of Language 3, 5-19.

- van Dijk, Teun A. (1984): *Prejudice in Discourse. An Analysis of the Ethnic Prejudice in Cognition and Conversation*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Klein, Josef (1994): Sprache, Diskurs und ethnisches Vorurteil. Linguistische Analyse und einige Vorschläge für den Deutschunterricht. In: *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht* 73, 91-108.
- Klein, Josef (1995): Sprache und soziales Vorurteil. In: *Mitteilungen des deutschen Germanistenverbandes* 42, 3-11.
- Lakoff, George (1987): *Women, Fire, and Dangerous Things. What Categories Reveal about the Mind*. Chicago/London: University of Chicago Press.
- di Luzio, Aldo/Auer, Peter J.C. (1986): Identitätskonstruktion in der Migration: konversationsanalytische und linguistische Aspekte ethnischer Stereotypisierungen. In: *Linguistische Berichte* 104, 327-351.
- Meinefeld, Werner (1980): Einstellung. In: R. Asanger/G. Wenninger (Hgg.): *Handwörterbuch der Psychologie*. Weinheim/Basel: Beltz, 92-99.
- Quasthoff, Uta (1973): *Soziales Vorurteil und Kommunikation - Eine sprachwissenschaftliche Analyse eines Stereotyps. Ein interdisziplinärer Versuch im Bereich von Linguistik, Sozialwissenschaft und Psychologie*. Frankfurt: Athenäum.
- Riehl, Claudia M. (1998): Schema und Schematheorie. In: A. Nünning (Hg.): *Metzler Lexikon der Literatur- und Kulturtheorie*. Stuttgart: Metzler, 487f.
- Rosch, Marita/Frey, Dieter (1997): Soziale Einstellungen. In: D. Frey/S. Greif (Hgg.): *Sozialpsychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen*. 4. Aufl., Weinheim: Beltz, 296-305 [1. Aufl. 1983].
- Six, Ulrike (1997): Vorurteile. In: D. Frey/S. Greif (Hgg.): *Sozialpsychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen*. 4. Aufl., Weinheim: Beltz, 365-371 [1. Aufl. 1983].
- Wetherell, Margaret/Potter, Jonathan (1992): *Mapping the Language of Racism. Discourse and the Legitimation of Exploitation*. New York et. al.: Harvester Wheatsheaf.

Claudia Maria Riehl
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
Romanisches Seminar
79085 Freiburg im Breisgau
Email: riehlc@ruf.uni-freiburg.de